

Interview

ZWEI LEBEN FÜR DEN GLAUBERG IM GESPRÄCH MIT WERNER ERK UND WALTER GASCHE

Das Gespräch führte Christoph Röder, Keltenwelt am Glauberg.



Werner Erk, Walter Gasche und Christoph Röder (v.l.n.r.)
vor dem Museum des Heimat- und Geschichtsvereins Glauburg e. V.
Foto: Ch. Röder, KWG

Zu den Personen:

Werner Erk (geb. 1948), pensionierter Lehrer, engagiert sich seit Jahrzehnten ehrenamtlich in der Kommunalpolitik, ist ehrenamtliches Mitglied der Kreisarchäologie des Wetteraukreises, Gründungsmitglied und seit 1988 erster Vorsitzender des Heimat- und Geschichtsvereins Glauburg e. V. In der Keltenwelt am Glauberg ist er als Gästeführer tätig und im Förderverein als zweiter Vorsitzender.

Walter Gasche (geb. 1943) ist gelernter Fotograf. Er bietet Führungen als zertifizierter Natur-, Kultur- und Vulkanführer sowie in der Keltenwelt am Glauberg an. Er engagiert sich in Natur- und Vogelschutz, ist ehrenamtlicher Mitarbeiter der Kreisarchäologie des Wetteraukreises, außerdem langjähriges aktives Mitglied des Geschichtsvereins Büdingen, dem Träger des Heuson Museums. Seit 1988 ist er Vorstandsmitglied des Heimat- und Geschichtsvereins Glauburg e. V.

Im Sommer 2021 sitze ich mit Werner Erk (73) und Walter Gasche (78) im Glauberg-Museum, dem Museum des Heimat- und Geschichtsvereines im Ort, für dessen Existenz beide maßgeblich verantwortlich sind. Wir kennen uns seit vielen Jahren, haben zusammen Feldbegehungen durchgeführt, zusammen gegraben. In all der Zeit haben wir viel über den Glauberg und seine Besiedlung, die Erforschung durch Prof. Dr. Heinrich Richter, die Grabungen des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen und vieles mehr gesprochen. Nun, nach vielen Monaten ›Corona‹, in denen wir uns kaum – allenfalls flüchtig – sehen konnten, das erste richtige Gespräch. Dabei gleich die Aufgabe im Hinterkopf, dieses Interview hier zu Papier zu bringen. Diese verlieren wir schnell aus den Augen und reden über alles Mögliche, nur nicht über Archäologie. Am Ende definieren wir wenigstens noch den Rahmen des Gespräches gemeinsam und treffen uns einige Tage später erneut, nun konzentriert auf das Interview.

Wie seid ihr eigentlich zur Archäologie gekommen?

Gasche: Ja, da muss ich jetzt etwas ausholen. Bereits von Kindesbeinen an habe ich mich für Archäologie interessiert, wusste aber damals nicht,

dass das Archäologie heißt. Ich war fasziniert, dass Menschen aus unserer Region bereits Steingeräte hergestellt haben. Ich bin damals als kleiner Junge bereits wie wild über Felder gelaufen und wollte gerne ein Steinbeil oder eine Pfeilspitze finden. Natürlich ohne jeden Erfolg. Aber durch mein Interesse bin ich dann an Hans-Velten Heuson gekommen, dem Heimatpfleger in Büdingen.

Er war ja in der Region Jahrzehnte aktiv in Archäologie und Denkmalpflege. War er nicht auch der Enkel des Namensgebers des Büdinger Heuson-Museums?

Gasche: Ja, genau. Er hat mich dann unter seine Fittiche genommen, trotz des großen Altersunterschiedes hat sich eine Freundschaft entwickelt. Ja und letztlich bin ich auch durch ihn zum Glauberg gekommen. Der Glauberg war ja schon immer – auch vor der Entdeckung der Fürstengräber – als bedeutende Fundstelle in der Region bekannt. Wir sind dann oft zum Glauberg gefahren, Hans auf seinem Quickly Moped und ich mit dem Fahrrad in seinem Windschatten wild strampelnd hinterher. Das muss ein Bild für die Götter gewesen sein... Aber auf diese Weise haben wir die gesamte Wetterau erkundet und haben viele Fundstellen besucht. Beim Zelten auf dem Plateau lernte ich auch Prof. Richter kennen. Ich durfte ihn dann öfter auf seinen Rundgängen begleiten.

Erk: Bei mir hat das auch recht früh angefangen. Und zwar hier in diesem Raum, in dem wir gerade sitzen [in der ehemaligen Volksschule], in dem der Hauptlehrer Hörr uns mit der Heimatkunde vertraut gemacht hat. Wir waren natürlich viel am Glauberg unterwegs! Die Schule hatte eine eigene, von Heinrich Richter [Ausgräber der 1930er-Jahre] gestiftete Sammlung, die in den Heimatkundeunterricht einbezogen

wurde. Wir haben sogar einmal ein Modell des ganzen Glaubergs aus Beton gebaut. Es stand lange Jahre im Schulhof, bis es dann irgendwann verwittert war und entsorgt wurde. Später habe ich dann Adolf Günther kennengelernt, der für Richter seinerzeit Zeichenarbeiten erledigt hatte. Er war gelernter Teppichmaler und hatte daher enormes zeichnerisches Talent. In unserem Archiv befinden sich noch heute hunderte seiner Arbeiten. Als in den [19]70er-Jahren die Schule hier aufgelöst wurde, konnte auf seine Initiative hin der Heimat- und Geschichtsverein gegründet werden. Er wurde 1., ich 2. Vorsitzender. Dann haben wir auch gleich mit Arbeiten am Glauberg begonnen. Damals einfach so, ohne zu fragen, haben wir losgelegt und haben aufgeräumt, hie und da gegraben. Zum Beispiel im Burggebäude oder auch im sog. Burgbrunnen. Da hat sich ja dann fast 50 Jahre später durch deine [Röders] Aufarbeitung unserer Grabung herausgestellt, dass es sich gar nicht um einen Brunnen, sondern um eine Filterzisterne handelte.

Genau. Ihr habt umfangreich Material geborgen und dafür, dass ihr es alle nicht gelernt hattet, ganz gut dokumentiert. Ein sehr spannender Befund!

Erk: Dankeschön. Jedenfalls ist – meiner Meinung nach – durch unseren Aktionismus am Glauberg der Stein ins Rollen gekommen.

Das glaube ich allerdings auch. Aber dazu später mehr. Erstmal, wie habt ihr beide euch eigentlich kennengelernt?

Gasche: Über Umwege durch einen Kollegen von Werner Erk. Den Glauberg kannte ich ja schon, aber er hat mir erzählt, dass es einen aktiven Heimat- und Geschichtsverein dort gibt. Ein breites Tätigkeitsspektrum ganz nach meinem Geschmack: Grabungen, Begehungen, Museum, Exkursionen und so weiter. Man versuchte, alles zum Glauberg herauszufinden und zu dokumentieren und zusammenzutragen, was man konnte. Da bin ich dann hin und mit offenen Armen empfangen worden und geliebt.

Erk (*lacht*): Eigentlich hast du ja bereits Jahre vorher auf unserer Hoch-



Werner Erk und Walter Gasche.

Die Interviewten beim Betrachten von Zeichnungen von Adolf Günther aus dem Archiv des Heimat- und Geschichtsvereins Glauburg e. V.

Foto: Ch. Röder, KWG

zeit die Fotos gemacht! Aber da erinnerst du dich wahrscheinlich nicht mehr dran...

Gasche (lacht): Nein, das habe ich nicht mehr gewusst.

Was hat sich daraus ergeben? Was habt ihr ab dann zusammen auf die Beine gestellt?

Gasche: Vor allem haben wir – zusammen mit vielen weiteren Engagierten – das Museum aufgebaut, Ausstellungen und Vortragsabende organisiert, die waren immer sehr gut besucht! Und immer haben wir weiter Begehungen auf und um den Glauberg gemacht. Schwerpunkt über all die Jahre war auch die Pflege und Betreuung des Glaubergplateaus mit seinen Mauerresten und Hauskellern. Wir entfernten Stacheldrahtzäune, mähten die Wiesen und entbuschten die Flächen, um den seltenen Magerrasen zu fördern. Wir haben uns auch sehr für den Bau der Keltenwelt eingesetzt – wohl wissend, dass wir damit an dem Ast sägten, auf dem wir selbst saßen.

Erk: Wir haben Funde restauriert, katalogisiert und dokumentiert. Wir haben uns bemüht, zusammenzutragen, was es an Funden und Unterlagen zum Glauberg gab. Hunderte von Seiten seiner nicht veröffentlichten, rudimentären Manuskripte habe ich sogar noch direkt von der Witwe Heinrich Richters persönlich übergeben bekommen. Und natürlich haben wir die Dauerausstellung hier im Museum aufgebaut. Ab 1976 als ›Glauberg-Sammlung‹ im ehemaligen Lehrerzimmer der Volksschule und ab 1988 unter der Bezeichnung ›Glauberg-Museum‹ in den beiden ehemaligen Schulsälen. Der Fokus liegt hier nicht auf den keltischen Epochen, sondern auf den anderen Zeiten, in denen der Glauberg besiedelt war. Noch heute ist die Ausstellung nach Absprache zu besichtigen.

In den [19]80er-Jahren hat die hessische Landesarchäologie den Glauberg in den Fokus ihrer Arbeiten gestellt. Wie habt ihr diese Zeit – immerhin mehr als 14 Jahre – erlebt?

Gasche: Letzten Endes waren wir ja daran ›schuld‹, dass die Grabungen losgegangen sind. Wir wollten gerne die verfallenden Mauern der Enzheimer Pforte sichern. Der damalige Landesarchäologe Dr. Fritz-Rudolf Herrmann hat dann seinen Grabungstechniker Norbert Fischer auf den Glauberg geschickt, der diese Arbeiten dann fachgerecht mit uns ausführen sollte. Die Arbeiten haben schließlich 14 Jahre lang gedauert (lacht). Wobei der Heimat- und Geschichtsverein dann mehr und mehr eine unterstützende und beobachtende Rolle eingenommen hat. Aber wir waren immer dabei und haben die Grabungsergebnisse immer sofort aus erster Hand erfahren. Das war für uns eine tolle Sache!

Erk: Sogar das Forstamt Büdingen war gewissermaßen an der Aufnahme der Grabungen beteiligt. Denn im Rahmen von Pflegearbeiten und einer besseren Zugänglichkeit für Besucher hatte man vor der Enzheimer Pforte eine, nach Aussage von Dr. Hermann ›monumentale‹ Holztreppe angelegt, für deren Bau Originalsteine der Pforte verwendet wurden. Das hat uns mächtig geärgert und zu einer Meldung im Landesamt für Denkmalpflege veranlasst. Die anschließenden archäologischen Voruntersuchungen durch Norbert Fischer und unsere ›Rentnerband‹ zeigten, dass Richter zwar seinen Suchgraben durch die Enzheimer Pforte bis auf den gewachsen Boden abgetieft hatte, sonst aber die umgebenden Kulturschichten weitgehend unberührt gelassen hatte. Die Archäologen entschieden sich aber, nicht gleich bei der Toranlage weiterzugraben, sondern sich erst nebenan einen Überblick über die anstehenden Schichten zu verschaffen. Das dauerte dann...

1988 gelang dir, Werner, eine Luftbildaufnahme der Bewuchsmerkmale des verschliffenen Grabhügels, als dessen Inhalt sich die Fürstengräber vom Glauberg entpuppen sollten. Wie kam es dazu? Hast du gleich erkannt, was du gefunden hattest? Wie ging es dann weiter?

Erk: Prof. Dr. Dietwulf Baatz, der ehemalige Direktor des Saalburgmuseums, hatte uns mit Fotos und Bildbänden zur Luftbildarchäologie ›angefixt‹. Aus einer Schleppmaschine der Gederner Segelflieger gelang mir 1988 die Aufnahme eines grünen Halbkreises im langsam gelb werdenden Kornacker. Eigentlich waren wir auf der Suche nach einer linearen Struktur zwischen dem Glauberg und dem Enzheimer Kopf, die sich damals aber noch nicht zeigte. Auf das rundliche Gebilde hatte mich schon ein Jahr zuvor mein Vereinskollege Dr. Alois Chlopczyk hingewiesen, ihm war aber kein aussagefähiges Foto gelungen. Die Fotos, die wir nicht recht deuten konnten, haben wir dem Landesamt für Denkmalpflege übermittelt, das sich dafür freundlich bedankt hat. 1991 gelangen uns wieder sehr aussagefähige Fotos eines Kreisgrabens und von Teilen der umgebenen Grabensysteme. Wir betrieben dann ›Luftbildarchäologie zu Fuß‹ und erkannten den Kreisgraben schließlich auch an Frost- und Nässemerkmalen. Erst die Aufnahmen von Otto Braasch aus dem Jahr 1993 führten dann im Jahr darauf zu den Ausgrabungen am Kreisgraben. Der Rest ist bekannt.

Ja, man kann die Ergebnisse heute in der Keltenwelt bewundern! Walter, du hast die darauffolgenden Grabungen regelmäßig besucht. Was war der erste Fund, der heute im Museum zu sehen ist, den du gesehen hast?

Gasche: Als ich eines Tages zur Grabung gekommen bin, standen da unüblich viele Besucher drum herum. Auf die Frage, was denn los sei, hat

man mir in der 2 Meter tiefen Grabgrube im Bereich der Steinpackung einen umgedrehten Eimer gezeigt. Grinsend hat einer der Mitarbeiter den Eimer dann angehoben und mir die noch aufrecht stehende Schnabelkanne gezeigt. Ich war derart baff, ich kann es jetzt noch nicht wirklich in Worte fassen. Sie stand da, und man hat alles gesehen. Die Figuren am Rand mit dem kleinen ›Keltenfürsten‹. Ich war vollkommen platt, so was bei uns am Glauberg! Ich war zum Glück auch dabei, als Steine weggeräumt wurden, um in der Grabgrube tiefer zu gehen. Als ein besonders großer Stein hochgehoben wurde, sagte ein Grabungstechniker ganz lapidar ›och, hier ist ja auch Gold.‹ Kurz darauf knieten alle um den Schnitt herum am Erdboden und streckten ihre Köpfe nach unten – und damit den Hintern in die Luft. Ich bin ja von Berufs wegen Fotograf. Der beste Fotograf taugt nichts, wenn er sein Arbeitsgerät nicht dabei hat. Und so musste ich mir dieses grandiose Motiv leider entgehen lassen. Das Foto wäre heute sicherlich in der ›Kelten-

welt‹ zu sehen, hätte ich es damals schießen können. Das bedaure ich heute noch!

Was hat das in den Jahren danach mit dem Glauberg gemacht und wie ist es dann schließlich zum Bau der Keltenwelt am Glauberg gekommen?

Gasche: Das hat alles geändert! Erst wurde beschlossen, dass die Funde ins Landesmuseum nach Darmstadt sollen. Daraufhin hat sich eine Interessengruppe hier vor Ort gebildet mit dem Schlachtruf ›Unser Keltenfürst möchte zurück nach Hause‹. Wir wurden von vielen Vereinen unterstützt, haben einen wöchentlichen Fackelzug veranstaltet und haben Unterschriften gesammelt. Wir sind dann mit den Unterschriftenlisten in den Hessischen Landtag gegangen, um diese als Kelten verkleidet persönlich zu übergeben.

Erk: Es hat sich dann herausgestellt, dass das eine blöde Idee war, da wir ja bewaffnet waren – wir hatten Schild und Schwert dabei. Der Zugang zum Landtag ist Bewaffneten verboten; wir wurden bereits auf der Treppe

abgefangen ... Aber letzten Endes ist doch alles gut geworden. Auf einem Pressetermin wurde dann verkündet, dass die Funde doch an den Berg kommen und ein neues Museum gebaut wird. Das war vielleicht nicht nur unser Verdienst, aber geholfen hat es sicher.

Gasche: Auf jeden Fall hat das all unsere Erwartungen und Hoffnungen übertroffen! Wobei – stimmt nicht ganz. Einer hat sich das schon vorstellen können, nämlich Werner Erk!

Erk: Genau! Ich war da vielleicht etwas fantasievoller und mutiger als andere. Aber ich bin mehr als zufrieden mit dem, wie es nun gekommen ist. Es ist mir – und, wie ich dich kenne, auch dir, Walter – eine Freude das, was ich als Zeitzeuge hier am Glauberg erlebt habe, als Gästeführer der Keltenwelt den Besucherinnen und Besuchern weiterzugeben. Dies wird von den Gästen auch sehr honoriert und ist uns als Belohnung für die Mühen genug!

Vielen Dank euch beiden für das anregende Gespräch.

Luftbildbefund Der Grabhügel des ›Keltenfürsten‹ vom Glauberg 1988. Foto: W. Erk

